

Emanzipation und Ehe

Herausgegeben von Christa Rotzoll

2. Auflage 1969
© 1968 by Delp'sche Verlagsbuchhandlung KG., München
Delp-Druck, Bad Windsheim
Printed in Germany

Inhalt

<i>Die zweite Phase</i>	7
Sebastian Haffner <i>Das Sterben der Ehe</i>	11
<u>Ulrike Marie Meinhof</u> <u><i>Falsches Bewußtsein</i></u>	33
Karl Saller <i>Die biologischen Grundlagen</i>	51
Gerhard E. Gründler <i>Die sonnige Rechtslage</i>	69
Beate Tönnis: <i>Sprengstoff für die Familie</i>	85
Helene Rahms <i>Der feindliche Haushalt</i>	91
Walter Busse <i>Ave Eva</i>	109
Wanda Bronska-Pampuch <i>Ergebnisse bei den Marxisten</i>	126
Nina Grunenberg <i>Die amerikanische Front</i>	139
Joachim Kaiser: <i>Die überwältigende Verlegenheit</i>	151
Personalien	159

α

Die zweite Phase

Die Frauen-Emanzipation geht weiter, besser: sie kommt gerade wieder in Gang, nimmt aber nicht mehr den alten. Die Frauenrechte sind ja da, die müssen nicht noch mal erkämpft werden. Die Unzufriedenen, die jetzt die eigene Emanzipation betreiben, bilden eine zwar umgrenzte, aber nicht so kleine Gruppe. Die Frauen sind verheiratet, sie haben Kinder. Dieses Buch heißt *„Emanzipation und Ehe“*. Ehe oder Emanzipation — gut fünfzig, sechzig Jahre lang durften sich's bürgerliche Mädchen aussuchen, und die allermeisten haben die Ehe vorgezogen. Viele von ihnen nutzten das, was Frauenrechtlerinnen auch für sie erkämpft hatten, als Zubehör der Weiblichkeit, als Schmuck oder als Instrument. Die Universität als Heiratsmarkt, der interessante Job als Balzmittel, doch nicht zu viel Berufseifer, weil das die Herren verjagen könnte — so haben einige Generationen Frauen gelernt, gestrebt, geheiratet. Die erzielte Ehe nahm sich meist so aus — und nimmt sich oft so aus —, als habe es nie eine Emanzipation gegeben. Ob die Arztfrau früher Sprachen oder Medizin studiert hat, ob sie irgendwann als Krankenschwester ausgebildet worden ist, jetzt ist sie die Frau des Arztes, führt das Haus wie einst die Großmutter, anders als sie höchstens in Kleinigkeiten, in der Technik. Und ist's zufrieden, war es eben noch. Gab es

denn Wichtigeres als das ›*Geschlechtsziel*‹ (schlimmer Ausdruck eines halbvergessenen Kulturkritikers), als den Ehemann? Die Arztfrau galt, besonders wenn sie Kinder hatte, als erfolgreiche, womöglich glückliche Person, während eine unverheiratete Ärztin damit rechnen mußte, daß man sie, jenes verfehlten Zieles wegen, als unglücklich oder als anomal einstuft.

Die Frauenrechte haben den weiblich-bürgerlichen Ängsten und Erfolgsvorstellungen lange so gut wie gar nichts angehabt. Man konnte als begabtes Mädchen eine Professur ansteuern. Aber ließ man das nicht lieber, ehe man sich der Gefahr aussetzte, schließlich als erotischer Versager dazustehn, als Monstrum oder bloß als Mauerblümchen?

Auf diese Weise kam die Aufteilung zustande: Emanzipation, Karriere, öffentliches Ansehen, was nun immer, für die Reizlosen; den Anderen die Liebe, die Geborgenheit, vielleicht nach ein paar Jahren möglicher, doch bald verworfener Freiheit.

Die Alternative ist keineswegs ganz aus der Mode, aber sie kommt aus der Mode, das läßt sich erkennen. Warum die Nur-Hausfrauen vieler Länder gerade jetzt anfangen, den Triumph der Heirat kürzer auszukosten und die Einsamkeit und Öde eines Vorortdaseins schwerer auszuhalten, weiß kein Mensch. Umso sicherer ist die Zeit des Übergangs gekommen — und mit allem Widersinn, mit allen Seltsamkeiten, die zu solchen Zeiten üblich sind. Männer, die vor, etwa, dreißig Jahren jedem halbwegs selbstbewußten, denkklustigen Mädchen aus dem Wege gingen, fordern plötzlich von der grau gewordenen, aber immer noch nicht stummen Gattin, daß sie sich nun, da die Kinder aus dem Haus sind, einen Namen im Berufskampf mache oder wenigstens zu schweren Büchern greife. Junge Ehefrauen von Millionären verdienen an Kostümentwürfen oder Fernsehfilmen oder Zeitungsartikeln vielleicht tausend, vielleicht fünfzehnhundert Mark im Monat. Das Einkommen, so schön es sein kann, schlägt dort nicht zu Buche, wo der Mann das Fünzigfache heimbringt und den Lebensstandard festsetzt. Ist dann die Arbeit einer Ehefrau, auch wenn sie

honoriert wird, etwas anderes als Tennis oder Bridge? Ein Zeitvertreib, nur anspruchsvoller?

Was die neue Emanzipationsphase immer bewirken mag, es kann die Ehe alten Stils, *die* Ehe immer noch, ins Wanken bringen, wenn nicht gar zum Einsturz. »Solange der Mann der Ernährer ist«, sagte eine junge Frau, die auch etwas für dieses Buch geschrieben hat, »ist die Ehe doch Prostitution«. Schön wär's. Wenn die Ehe nicht auch noch ein Zweig des Dienstleistungsgewerbes wäre, könnte sie im Durchschnitt kaum so lange halten. Doch es ist wahr: in allen Ehen, in den guten auch, verquickt sich das Geschäftliche mit dem Gefühl, die Liebeslust mit der Altersversorgung. Das würde nicht mehr nötig sein, sobald die Frauen, auch die Mütter, ernstlich für sich selbst aufkämen. Und wenn es nicht mehr nötig wäre — würde man es dann für wünschenswert, ja, auch nur für erträglich halten?

Februar 1968

Christa Rotzoll

Ulrike Marie Meinhof

Falsches Bewußtsein

Insgesamt liegt der Unterschied der Geschlechter auf einem andern Feld als die künstlichen Unterschiede, welche die Klassengesellschaft produziert hat; so verschwindet er mit dieser nicht.

ERNST BLOCH

Wohl produziert der Kapitalismus Wohlstand — Glück und Freiheit für alle nicht.

HERBERT MARCUSE

1. Versuch, Begriffe zu klären

Sie erlangten das Wahlrecht, als mit dem Stimmzettel keine gesellschaftliche Veränderung mehr zu bewirken war. Zum Studium an den Universitäten wurden sie zugelassen, als statt Rationalität und Analyse ›Erlebnis‹ und ›Verstehen‹ (DILTHEY) bis hin zum ›liebenden Verstehen‹ (BOLLNOW) zur Methode der Geisteswissenschaften wurde, kritisches Bewußtsein als Bildungsziel von irrationaler Weltanschauung abgelöst wurde. GEORG LUKÁCS beschreibt diese ›bestimmte philosophische Atmosphäre‹ um die Jahrhundertwende als »ein Zersetzen des Vertrauens zu Verstand und Vernunft, eine Zerstörung des Glaubens an den Fortschritt, eine Leichtgläubigkeit

gegenüber Irrationalismus, Mythos und Mystik«.¹⁾ Indem die den Frauen nachgesagte »Logik des Herzens«, die eben gerade keine ist²⁾, zum Wissenschaftsprinzip wurde und »Intuition« zum Erkenntnisorgan, konnte der Weg der Mädchen zur Universität sie nicht mehr aus der Irrationalität bürgerlicher Weltvorstellung befreien, er bestätigte und verfestigte sie vielmehr. Die Emanzipationsbestrebungen der Frauen, die mit denen des Proletariats ursächlich zusammenhängen, auch mit ihnen aufgenommen waren, wurden nun durch die Zulassung der Frauen zu einem Wissenschaftsapparat befriedigt, der zunehmend auf die Bekämpfung der Emanzipation der Arbeiterschaft ausgerichtet wurde³⁾ und damit auch gegen die Emanzipation der Frau.

Aus der Emanzipationsforderung ist der Gleichberechtigungsanspruch geworden. Emanzipation bedeutete Befreiung durch Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, Aufhebung der hierarchischen Gesellschaftsstruktur zugunsten einer demokratischen: Aufhebung der Trennung von Kapital und Arbeit durch Vergesellschaftung der Produktionsmittel, Beseitigung von *Herrschaft und Knechtschaft* als Strukturmerkmal der Gesellschaft.

Der Gleichberechtigungsanspruch stellt die gesellschaftlichen Voraussetzungen der Ungleichheit zwischen den Menschen nicht mehr in Frage, im Gegenteil, er verlangt nur die konsequente Anwendung der Ungerechtigkeit, Gleichheit in der Ungleichheit: Die Gleichberechtigung der Arbeiterin mit dem Arbeiter, der Angestellten mit dem Angestellten, der Beamtin mit dem Beamten, der Redakteurin mit dem Redakteur, der Abgeordneten mit dem Abgeordneten, der Unternehmerin mit dem Unternehmer. Und tatsächlich beschäftigt dieser Gleichberechtigungsanspruch heute noch jeden gewerkschaftlichen Frauen-

¹⁾ GEORG LUKÁCS: *Von Nietzsche zu Hitler oder Der Irrationalismus und die deutsche Politik* — Fischer-Bücherei, Frankfurt 1966, S. 113

²⁾ HELGE PROSS: *Die gesellschaftliche Stellung der Frau in Westdeutschland*, in: *Deutsche Rundschau* Jg. 84/1958

³⁾ Vgl. GEORG LUKÁCS a. a. O. S. 122

⁴⁾ Vgl. GEORG LUKÁCS a. a. O.

kongreß und jede Unternehmerintagung, weil er sich erst juristisch, nicht aber praktisch durchgesetzt hat. Es scheint, als hätte eine ungerechte Welt noch Schwierigkeiten, wenigstens ihre Ungerechtigkeiten gerecht zu verteilen.

Die Umwandlung einer sozialistischen Emanzipationsforderung in einen sozialdemokratischen Gleichberechtigungsanspruch schließt die üblich gewordene Verwechslung von Emanzipation und Berufstätigkeit ein, wie sie ja auch der Titel dieses Buches nahelegt. Emanzipation war eine Forderung an Staat und Gesellschaft, im einzelnen richtete sie sich gegen den Unternehmer; die Forderung danach nahm Bezug auf die soziale Stellung von Sprecher und Adressat. Gleichberechtigung dagegen wird pauschal gegen die Männer erkämpft. Berufstätigkeit gibt dabei der Frau tatsächlich eine partielle Unabhängigkeit von dem für sie wichtigsten Mann, in seiner Eigenschaft als solchem, beziehungsweise von dem bewilligten Wirtschaftsgeld — warum sollte der Prozeß der Verdinglichung auch vor der Ehe halt machen? —, erlaubt ihr auch, als selbständiger Konsument aufzutreten. In einer Welt, in der der Wert des Menschen an seinem Einkommen gemessen wird, ist diese Konsumenten-Selbständigkeit naturgemäß die höchste; mit Recht hält man von diesem Standpunkt aus die berufstätige Frau für emanzipiert. Indem sie den Arbeitskräftebedarf von Wirtschaft und Administration erfüllt und zugleich ihr Scherflein zur Zirkulation von Produktion und Verbrauch beiträgt, sich also systemkonform und angepaßt verhält, verhält sie sich richtig. Kurzgeschlossen: Wenn Emanzipation ein Wert ist und Berufstätigkeit richtiges Verhalten, ist Berufstätigkeit Emanzipation. Gleichberechtigung bezeichnet in diesem System nur einen quantitativen Nachholbedarf, »gut Ding braucht Weile«.

Die Frauenfrage als Bestandteil der sozialen Frage ist damit natürlich nicht gelöst, die Frage nicht: ob die Segnungen des technischen Fortschritts und der Industrialisierung allen Menschen zugute kommen sollen — einschließlich den Frauen — oder nur wenigen; ob sie eingesetzt werden sollen, um die Menschen von der Beschaffung ihres täglichen Bedarfs an Nahrung und Kleidung zu entlasten oder um einigen wenigen Macht,

Luxus und gute Geschäfte zu verschaffen. — Wie wenig Gleichberechtigung für sich mit Demokratie, Emanzipation, Mündigkeit zu tun hat, ist nicht zuletzt daran abzulesen, daß die Fortschritte, die seit 1949 in Punkto Gleichberechtigung gemacht worden sind — insbesondere gesetzlich⁵⁾ und lohnpolitisch⁶⁾ — nichts, aber auch gar nichts zur Demokratisierung und Politisierung der Frauen beigetragen haben: Sie wählen nach wie vor konservativ, und die Notstandsgesetze stehen vor der Tür. Reduziert auf die Formel der Gleichberechtigung tragen Auseinandersetzung und Diskussion über die Frauenfrage nicht dazu bei, das Bewußtsein der Menschen zu verändern, oder gar die Machtverhältnisse, von denen sie beherrscht werden.

Das Gelächter, das alleweil ausbricht, wenn über die Gleichberechtigung der Frau diskutiert werden soll — zum Beispiel auf Gewerkschaftskongressen — drückt Unsicherheit dieser Sache gegenüber aus, ist auch taktlos und unsolidarisch gegenüber den Erfahrungen und den Gefühlen der Frauen und ist doch vor allem das berechtigte Gelächter über den Kampf Don Quichotes mit den Windmühlenflügeln, muß es sein, solange der Ärger mit der Gleichberechtigung nicht von den Betroffenen als taktischer Schritt im Stufenplan einer Emanzipationsbewegung konzipiert wird.

2. Ein Kapitelchen Gleichberechtigung

Gleichberechtigung, soweit sie ohne Eingriffe in die Gesellschaftsstruktur gewährt werden konnte, haben die Frauen von heute. Eherechtlich, vermögensrechtlich, scheidungsrechtlich sind sie gleichberechtigt. Lohnpolitisch sind sie es nicht. Weil

⁵⁾ Z. B. *Das Gesetz über die Gleichberechtigung von Mann und Frau auf dem Gebiet des bürgerlichen Rechts vom 18. Juni 1957*

⁶⁾ Vgl. 1949: *Grundgesetz Art. 3,2*
1950: *Übereinkommen Nr. 100 über die Gleichheit des Entgelts männlicher und weiblicher Arbeitskräfte für gleichwertige Arbeit der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf*. 1956 stimmte der Bundestag dem Übereinkommen zu.
1952: *Betriebsverfassungsgesetz § 51*
1955: 3 Urteile des Bundesarbeitsgerichts in Kassel über die Gleichberechtigung von Mann und Frau

dieser Fall eine Mehrheit der berufstätigen Frauen betrifft und für eine überwältigende Mehrheit der Männer die wichtigste Anschauung von weiblicher Gleichberechtigung und weiblichem Wesen im Beruf ist, lohnt die Rede davon.

Der niedrigste tarifliche Stundenverdienst für Männer innerhalb der verschiedenen Wirtschaftszweige lag 1964 immer noch höher als der höchste Stundenverdienst für Frauen. Der niedrigste tarifliche Stundenverdienst für Männer wurde 1964 in der Säge- und Holzbearbeitungsindustrie gezahlt und betrug DM 3,54. Der höchste tarifliche Grundlohn für Frauen wurde in der Steine- und Erden-Industrie gezahlt und betrug DM 3,17⁷⁾. 1964 betrug die durchschnittlichen Löhne der weiblichen Arbeiter DM 2,89, der Männer DM 4,28. 33,8 Prozent der Arbeitnehmerschaft sind Frauen. Sie erhalten nur 24,2 Prozent der Löhne, die der Arbeitnehmerschaft gezahlt werden⁸⁾. 80 Prozent der in der Bekleidungsindustrie beschäftigten Arbeitnehmer sind Frauen. Der Durchschnittsverdienst der Frauen in der Bekleidungsindustrie liegt an der 42., der vorletzten Stelle der in der Bundesrepublik gezahlten Löhne. Die Gewinne der Bekleidungsindustrie liegen an 9. Stelle.

1955 wurde durch Bundesarbeitsgerichtsurteil bestimmt, daß der Gleichberechtigungsgrundsatz des Grundgesetzes auch den Grundsatz der Lohnleichheit von Mann und Frau bei gleicher Arbeit umfaßt⁹⁾. Frauenlohngruppen und Frauenabschlagsklauseln, die für gleiche Arbeit und gleiche Leistung den Frauen 20 bis 30 Prozent weniger Lohn zugestanden, wurden für grundgesetzwidrig erklärt, mußten abgebaut werden, verschwanden aus den Tarifverträgen. Aber sie wurden nicht — was das nächstliegende und gerecht gewesen wäre — ersatzlos gestrichen. Man hat neue Lohngruppensysteme geschaffen, in denen die Tätigkeitsgruppen neu beschrieben wurden, dabei die

⁷⁾ Geschäftsbericht des Bundesvorstandes des DGB 1962 bis 1. Halbjahr 1965, Düsseldorf, S. 294

⁸⁾ Frauenbericht der Bundesregierung, Bundestagsdrucksache V/909, S. 91b

⁹⁾ 1 AZR 305/54, abgedruckt in *Gewerkschaftliche Beiträge zum Frauenlohnproblem*, herausgegeben vom DGB, o. J.

unteren so, daß sie nur auf Frauenarbeit angewendet werden können, nur Frauen sie auf sich beziehen können. Tariflich nennt man sie *Leichtlohngruppen* oder einfach untere Lohngruppen, in der betrieblichen Praxis wahrheitsgemäß, selbstverständlich heute noch *Frauenlohngruppen*. So heißt es zum Beispiel im *Lohnrahmentarifvertrag für die gewerblichen Arbeitnehmer der Metallindustrie in Hamburg und Umgebung, gültig vom 1. Januar 1966 an* für die Lohngruppen 1 bis 3: »Arbeiten einfacher Art, die . . . mit geringen körperlichen Belastungen verbunden sind« (Hervorhebung vom Verf.); erst in Tätigkeitsgruppe 3b heißt der Relativsatz: » . . . die mit normalen körperlichen Belastungen verbunden sind.« Für 1 werden im Zeitlohn DM 2,45 gezahlt, für 3b DM 2,80. *Geringe körperliche Belastung* steht für Frauenlöhne, *normale* für Männerlöhne. Formalrechtlich ist damit die Diskriminierung der Frauen aus den Tarifverträgen verschwunden, praktisch nicht.

Realistisch schätzen die beiden Hauptvorstands-IG-Metaller OLAF RADKE und WILHELM RATHERT die Mißerfolge gewerkschaftlicher Frauenlohnpolitik ein: »Den Gewerkschaften ist es nicht gelungen, ersatzlos die Frauenlohnabschlagsklauseln oder gesonderte Frauenlohngruppen in den Tarifverträgen zu beseitigen.« Wie Radke/Rathert feststellen, hätte die ersatzlose Streichung den Frauen eine Lohnerhöhung bis zu 25 Prozent gebracht. »Für die Unternehmen wäre dabei eine Erhöhung des Lohnkostenanteils vom Umsatzwert von maximal 5 Prozent entstanden.«¹⁰⁾

Die Durchsetzung des Gleichberechtigungsanspruchs — mit anderen Worten — ist im Bereich der Löhne nicht ohne Eingriff in die bereits bestehende Wohlstandsverteilung möglich, kann von einer »indexgebundenen Lohnpolitik« der Gewerkschaften nicht erkämpft werden. Eine Lohnpolitik, die am gesamtwirtschaftlichen Produktivitätswachstum orientiert ist und darauf

¹⁰⁾ OLAF RADKE - WILHELM RATHERT: *Gleichberechtigung? — Eine Untersuchung über die Entwicklung der Tariflöhne und Effektivverdienste in der Metallindustrie nach dem Gleichheitsgrundsatz des Grundgesetzes*, Frankfurt 1964, S. 14

verzichtet, »eine Umverteilung des Volkseinkommens und damit eine Veränderung der Machtpositionen und der gesellschaftlichen Ordnung«¹¹⁾ zu erstreben, kann den Gleichberechtigungsanspruch der Frauen nicht durchsetzen. Er würde den Lohnkostenanteil am Umsatz erhöhen, einen Eingriff also in den »Status quo der Verteilung«¹²⁾ darstellen, den Status quo der gesellschaftlichen Verhältnisse, keinen tiefen, aber vielleicht einen exemplarischen. In diesem Zusammenhang ist die Bemerkung von Radke/Rathert »Die Arbeitgeberverbände haben sich prinzipiell gegen die ersatzlose Streichung der diskriminierenden Frauenlohngruppen gewandt« nur scheinbar eine enragierte, kämpferische Beschuldigung, tatsächlich aber das Eingeständnis, auf eine eigene, arbeitgeberunabhängige Gewerkschaftspolitik verzichtet zu haben, darauf, die gesellschaftlichen Verhältnisse zum Zweck der Vermenschlichung zu verändern. Olaf Radke muß sich seine eigene, andernorts gestellte Frage zurückgeben lassen: Hat solche Gewerkschaftspolitik »Bestand im Rahmen des durch das Grundgesetz bestimmten relativen Freiheitsraumes, in dem das Recht der Wahrung der Interessen, als zur menschlichen Würde und zur Entfaltung der Persönlichkeit gehörend, der Staatsraison selbstverständlich voran geht?«¹³⁾

Nirgends wird so deutlich wie an den Löhnen, daß es Gleichberechtigung ohne Emanzipationskampf nicht geben kann, daß die Umwandlung der Emanzipationsforderung in einen Gleichberechtigungsanspruch nur für die Frauen der weniger abhängigen Schichten ein paar formale Vorteile bringt, insgesamt aber einem Verzicht auf die Durchsetzung des Gleichberechtigungsanspruchs selbst gleichkommt.

Die relativ schlechtere Entlohnung von Frauenarbeit schließt eine Minderbewertung ihrer Arbeit und Leistungsfähigkeit ein. Diese Geringschätzung, die noch in lobenden Bemerkungen wie

¹¹⁾ RUDOLF HOFMANN: *Produktivität als Fetisch — gewerkschaftliche Motive einer indexgebundenen Lohnpolitik*, Frankfurter Hefte, November 1966, 21. Jg., Heft 11, S. 765

¹²⁾ a. a. O.

¹³⁾ OLAF RADKE: *Sozialpartnerschaft und Sozialadäquanz* — Frankfurter Hefte, März 1966, 21. Jg., Heft 3, S. 161

›tüchtige Frau‹ oder ›intelligente Frau‹ oder ›tapfere Frau‹ als Negation des Normalen mitschwingt, muß als Ursache und Folge zugleich der schlechteren Bezahlung diagnostiziert werden. Schon 1889 machte CLARA ZETKIN für die Minderbezahlung von Frauenarbeit die Geringschätzung der Hausarbeit verantwortlich: »Ursache davon war das geringe Ansehen, in welchem die bisherige nicht-verdienende Tätigkeit der Frau stand und stehen mußte, seitdem deren Produkte im Verhältnis zu den mechanisch produzierten Erzeugnissen der Großindustrie nur ein geringes Quantum gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit repräsentierten und damit den Trugschluß auf die geringe Leistungsfähigkeit der weiblichen Arbeitskraft zuließen.«¹⁴⁾ In den Löhnen wurde diese Geringschätzung konserviert und hat sich bis heute gehalten. Sachlich, das heißt, durch vergleichende Beschreibung vergleichbarer Arbeitsplätze von Männern und Frauen ist sie nicht zu halten. So werden beispielsweise in einem Automobilwerk die Frauen, die Türen polieren, schlechter bezahlt als die Männer, die Dächer polieren; Arbeitgeberbegründung: Das Dachpolieren erfordere einen anderen Druck als das Türenpolieren. So werden in einer Gießerei die Männer, die Kernteile anstreichen, nach Lohngruppe 4 bezahlt, weil in Gießereien keine Frauen beschäftigt werden, die für dieselbe Arbeit nur nach Lohngruppe 2 oder 3 bezahlt würden; Arbeitgeberbegründung: Männer können ja schließlich nicht nach Frauenlohngruppen bezahlt werden. Bei diesen etwas extremen Beispielen wird der Grundsatz *Gleicher Lohn für gleiche Arbeit* verletzt. Aber es wäre ein leichtes, mit Mitteln der Anschauung (Film) und der Arbeitsplatzanalyse zu beweisen, daß unzählige Arbeitsplätze von Männern nicht mehr Kraft und nicht mehr Geschick erfordern als von Frauen verlangt wird, wohl aber lohngruppenmäßig höher bewertet werden; und zwar nicht unbedingt durch Verletzung der Tarifverträge, sondern bereits durch einseitige Tätigkeitsbeschreibungen in den Tarifverträgen selbst.

¹⁴⁾ CLARA ZETKIN: *Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart*, Berliner Arbeiterbibliothek Heft III, Berlin 1889, S. 10

Die Sache hat weittragende Folgen. Die Rechtfertigung schlechter Bezahlung durch Geringschätzung von Frauenarbeit führte zu einer Minderbewertung auch der weiblichen Persönlichkeit, hatte eine Verschiebung hinsichtlich des für Männer und Frauen menschlich Zumutbaren zur Folge. Millionen von Frauen sitzen heute in der Industrie an Arbeitsplätzen, deren Arbeitsinhalt auf Sekunden und Bruchteile von Sekunden hin rationalisiert ist; ihre gesamte Tätigkeit ist auf die tausendfache Wiederholung weniger Handgriffe, kleinster Hand- und Fuß-Bewegungen reduziert. Es wird behauptet, Frauen seien weniger monotonieanfällig als Männer, das sei »psychologisch aus typisch weiblichen Verhaltensweisen« zu erklären, wie Passivität, Neigung zum Träumen, Personenbezogenheit, Neigung zum *Mit-sich-geschehen-lassen*.¹⁵⁾ (Man muß das mal gesehen haben, wie an einem taktgebundenen Band den Frauen das Werkstück immer wieder durch Ruck und Tempo aus den Händen gestoßen wird, wenn sie nicht schnell genug arbeiten, um den Zynismus des *Mit-sich-geschehen-lassens* nachempfinden zu können). Die Folge dieserart monotoner, oft gehetzter Tätigkeit ist auf seiten der Frauen: Verdummung, Abstumpfung, nervliche Überbelastung, Krankheit; auf der Bundesfrauenkonferenz des DGB 1955 wurde gesagt: »Frauen, die zehn Jahre am Fließband sitzen, sind nicht mehr wert, geheiratet zu werden.«¹⁶⁾ Die Bänder sind seitdem langsamer geworden, die Ausnutzung der Arbeitskraft eher intensiver.

Das wird für zumutbar gehalten, obwohl bereits Meinungen von Fachleuten kursieren wie: Ein Arbeitsinhalt dürfe nicht weniger als eine Minute verbrauchen, sollen nicht Seele und Gesundheit der Arbeitskraft gefährdet werden.¹⁷⁾ Es wird für

¹⁵⁾ HELGA LÄGE: *Frauenenerwerbsarbeit heute*, in: *Bundesarbeitsblatt*, 2. Februarheft 1964, S. 119

¹⁶⁾ Protokoll der 2. Bundesfrauenkonferenz Dortmund 12. bis 14. Mai 1955, Hrsg.: DGB, Düsseldorf S. 142

¹⁷⁾ Diese Meinung ist uns von einem in unseren Augen absolut kompetenten Fachmann gesagt worden, mit der ausdrücklichen Bitte, ihn nicht namentlich zu nennen. Sie paßt nicht in eine Gewerkschaftspolitik, die auf Veränderung verzichtet hat.

zumutbar gehalten, weil man Frauen infolge schlechter Bezahlung für minderwertig — *weniger monotonieanfällig*¹⁸⁾ — hält, weil man das, was auf seiten der Frauen dabei herauskommt, als die Natur der Frauen ausgibt: die intellektuelle Beschränktheit. HELGA LÄGE sehr richtig: »Fehlt es dann auch in der Freizeit an geistigen Anregungen, wie dies nicht selten der Fall ist, so können solche Menschen mit der Zeit abstumpfen; ihre Erlebnisfähigkeit verengt sich dann derart, daß sie die Monotonie ihrer Arbeit nicht mehr spüren.«¹⁹⁾

Das wird für zumutbar gehalten — und indem wir das hier beschreiben, wird sich daran nicht das geringste ändern — weil die billigere Arbeitskraft der Frauen den Betrieben Wirtschaftlichkeitsrechnungen von weittragender Nützlichkeit erlaubt. Die gemeinten Arbeitsplätze sind meist hoch mechanisiert, technisch voll automationsreif²⁰⁾. Aus Wirtschaftlichkeits-erwägungen werden sie nicht automatisiert, weil eine Frau leichter als eine Maschine umgestellt oder stillgelegt — eben entlassen — werden kann, wenn der Absatz nachläßt, wenn neue Modelle auf den Markt sollen. Weil Frauen billiger sind als Maschinen. Sie sind billiger als Maschinen nicht zuletzt deshalb, weil sie schlechter bezahlt werden als Männer, nicht gleichberechtigt sind. (Der Verlust an Arbeitsplätzen durch Automation wäre doch wohl durch Arbeitszeitverkürzungen zu kompensieren, wenn man sich einmal entschlossen und die Voraussetzungen dazu geschaffen hätte, die Produktivität in den Dienst der Menschen zu stellen und nicht mehr den Menschen in den Dienst der Produktivität — vgl. Anm. 11).

Gleichberechtigungspolitik ohne Emanzipationsforderung, ohne

¹⁸⁾ HELGA LÄGE a. a. O. S. 119: »Literatur und Praxis betonen ziemlich übereinstimmend, daß Frauen im allgemeinen weniger monotonieempfindlich sind als Männer und daher einförmige Arbeiten leichter ertragen.«

¹⁹⁾ a. a. O. S. 120

²⁰⁾ Es wird hier an Arbeitsplätze gedacht, die mit Kleinstzeitverfahren (in der BR werden hauptsächlich MTM — Methods Time Measurement — und WF — Work Factor — angewandt) durchgestaltet sind. Es würde zu weit führen, das Prinzip dieser Methoden hier zu beschreiben. Die durch sie erzielten Ergebnisse sind arbeitsplatzmäßig die beschriebenen.

den Willen, die Ursachen der Ungleichheit in den kapitalistischen Produktionsbedingungen zu erkennen und zu beseitigen, schließt den Zwang ein, die Gleichheit, auf die sich der Gleichberechtigungsanspruch gründet, dauernd zu beweisen, der oberflächlichen These, der die Ideologie des Profits aus allen Knopflöchern lugt — Frauen sind nun mal anders, anders als Männer — entgegenzutreten. (Gewiß sind sie anders, aber nicht bezüglich ihrer Leistungsfähigkeit in einer Industrie, deren Technisierungsstand Körperkraft zunehmend überflüssig macht.) Der Beweis kann so lange nicht geführt werden — nicht überzeugend, nicht evident — als die Lebens- und Arbeitsbedingungen, die die Dummheit der Frauen erzeugen, nicht beseitigt sind, nicht wenigstens bekämpft werden. Die paar begabten Frauen, die man so kennt, nützen nichts, sie sind ebensogut Ausnahmen, fühlen sich auch als solche.

9,7 Millionen Frauen in der Bundesrepublik sind erwerbstätig. 70 Prozent dieser Frauen sind Arbeitnehmer, davon 3 Millionen Angestellte, 3½ Millionen Arbeiterinnen. 60 Prozent der Arbeiterinnen arbeiten im Akkord. 45 Prozent aller Arbeiterinnen sind ungelernete Kräfte, 46 Prozent sind angelernte Kräfte, 9 Prozent Facharbeiterinnen. — Zahlen, die einen Geschmack davon geben, wieviele es sind, auf die das Gesagte unvermittelt zutrifft.

3. Falsches Bewußtsein

Warum wehren sich die Arbeiterinnen und die — durch die zunehmende Mechanisierung der Büros — gleichfalls betroffenen Angestellten nicht, wenn ihre Lage so menschenunwürdig und so weit von Gleichberechtigung entfernt ist? Wo bleibt der Protest, wenn nicht der abgestumpften, mürben Betroffenen, dann wenigstens der Gewerkschaften und vielleicht auch der studierten, gebildeten Frauen — aus Solidarität?

Zweite Frage: Hat die Lage der Arbeiterinnen etwas mit den Minderwertigkeitskomplexen der gebildeten und Mittelstandsfrauen zu tun und der oft so erstaunlichen geistigen Enge der Ehefrauen von Politikern und andern Gesellschaftsinhabern in

Führungspositionen von Bürokratie und Wirtschaft? Antworten sollen versucht werden.

Die Frauen sitzen in einer Klemme, in der Klemme zwischen Erwerbstätigkeit und Familie, genauer: Kindern — vorhandenen, zu erwartenden, gehabt.

Der in längst langweilig gewordener Wiederholung beschworene Wandel der Stellung und Lebenslage der Frau ist — darüber sind sich KLEIN/MYRDAL bis ELISABETH PFEIL einig — eine Folge der Industrialisierung, von technischem und wissenschaftlichem Fortschritt. Die Lebenserwartung in der industrialisierten reichen Welt hat sich in den letzten 150 Jahren ungefähr verdoppelt, Probleme wie Mütter- und Säuglingssterblichkeit sind im Vergleich zu den armen Ländern (in Persien 50 Prozent) annähernd gelöst. Gleichzeitig wandelte sich die gesellschaftliche Stellung der Hausfrau.

CLARA ZETKIN (1889): »Das Ansehen, welches der guten Hausfrau trotz ihrer öffentlichen rechtlosen Stellung gezollt wurde, erklärt sich . . . aus wirtschaftlichen Gründen und war durchaus gerechtfertigt; es galt nicht der Frau als solcher, sondern der hervorragenden, unentbehrlichen Arbeitskraft in der Familie, welche Güter erzeugte, die von andern Kräften damals nicht erzeugt werden konnten . . . Die bescheidene Rolle der Hausfrau von ehemals war durch das Vorhandensein der alten wirtschaftlichen Lebensbedingungen gerechtfertigt, die Rolle der Hausfrau von heute ist längst zu einem wirtschaftlichen Anachronismus geworden, dem jede Berechtigung fehlt.«²¹⁾ (Der Widerstand und das Unbehagen, das gegenwärtig gegen Pläne, die Hausfrau zu bezahlen, ihre Tätigkeit als Beruf zu qualifizieren, zu beobachten ist, dürfte seine Ursachen in den Beobachtungen haben, die Clara Zetkin schon vor 70 Jahren machte: daß Hausarbeit keine produktive Arbeit ist, keinen Mehrwert erzeugt, nur das wiederherstellt, was verbraucht und benutzt wird — also nur reproduktiv ist —, wobei heute hinzu kommt, daß nicht einmal das mehr eine ganze Arbeitskraft erfordert, weil dank der Mechanisierung des Haushalts ein

²¹⁾ a. a. O. S. 5

Bruchteil der früher benötigten Zeit erforderlich ist. Daß durch Bedürfniserzeugung zum Zweck der Umsatzsteigerung neue Belastungen für die Hausfrau entstanden sind, wäre ein Kapitel für sich).

Haushalt bedeutet Isolierung — »über das Fleisch, das euch in der Küche fehlt — Wird nicht in der Küche entschieden« (BRECHT) — Hausarbeit im Haus hat keinen Bezug mehr zu gesellschaftlichen Prozessen, hauptsächlich wird sie durch die Herstellung der Artikel des täglichen Bedarfs in der Industrie von Frauen erledigt.

So ist die Unvereinbarkeit von Hausarbeit und Kinderbetreuung entstanden. Auf die Erwerbstätigkeit der Frauen kann beim gegenwärtigen Stand der Industrialisierung nicht mehr verzichtet werden. Was dabei mit den Kindern geschehen soll, ist ein noch ganz und gar ungelöstes Problem. Dabei kann überhaupt nicht ehrlich darüber diskutiert werden, ob außerhäusliche Erwerbstätigkeit und Kleinkinderbetreuung vereinbar sind — sie sind es nicht. Selbst Omas und nette Nachbarinnen sind nur ein unzulänglicher Ersatz für die Mutter als ausschließliche Bezugsperson. Das ist in zahllosen Untersuchungen und Veröffentlichungen nachgewiesen worden, müßig, darüber noch zu streiten.

Das Problem ist so wenig gelöst, daß die schon gemachten Lösungsvorschläge nur wiederholt werden können; fast noch nichts ist erprobt; wenn eines Tages mit Lösungen angefangen wird, wird man vermutlich sehr schnell zu ganz anderen Ansichten kommen. Das augenscheinlich Notwendige wäre: Freistellung der Mütter kleiner Kinder von außerhäuslicher Berufstätigkeit für ein paar Jahre und dann Kindergärten; Teilzeitarbeit für den Übergang, absolut erstrebenswert ist sie nicht — fördert sie doch die Diskriminierung der Frauen, nicht ihr Ansehen; Nachbarschaftshilfe, berufliche Übergangshilfen. Über solche Dinge wird auch gesprochen, realisiert ist zu wenig davon, die Verantwortlichen sind noch nicht benannt, die Zusammenhänge nicht diskutiert.

Gewiß ist eins: die durch die veränderte Stellung der Frau entstandenen Probleme hinsichtlich der Familie und der Kin-

der können nicht von den Frauen allein gelöst werden, dafür muß die Öffentlichkeit, die Gesellschaft einstehen. Noch tut sie es nicht. Laut Frauenbericht müßte allein der Bestand an Kindergärten um wenigstens ein Drittel erhöht werden — eine Zahl, die vermutlich nur auf die Spitze des Eisberges, des Bedarfs, Bezug nimmt, während die unzähligen Notlösungen der Mütter nicht als Bedarf mitrechnen.

Statt den Frauen bei der Lösung des Problems zu helfen, kritisiert man sie seit über hundert Jahren. *Mütterarbeit* ist das Stich- und Schimpfwort. Ihr eigenes Versagen hat die Gesellschaft mit dem Angriff auf die Mütter kompensiert, den Anspruch so gar nicht erst anerkannt, ihn an die Mütter zurückzugeben.

Der Angriff erfolgte auf zwei Ebenen: Erstens — man hat, seitdem es Mütterarbeit gibt, die unglaublichsten Verleumdungen gegen diese Frauen verbreitet: Man hat gesagt, es gebe in der Bundesrepublik 3 Millionen Schlüsselkinder; man weiß inzwischen, daß höchstens drei bis vier Prozent der noch nicht zehnjährigen Kinder erwerbstätiger Mütter unvollkommen betreut sind. Eine steigende Jugendkriminalität sei die Folge von Müttererwerbstätigkeit; Statistiken zeigen, daß Kinder erwerbstätiger Mütter nicht häufiger straffällig werden als andere. Die Ehen litten unter der Berufstätigkeit der Frauen — als erwiesen kann gelten, daß Ehen, in denen die Frau erwerbstätig ist, seltener geschieden werden. Durch die Einrichtung von mehr Kindergärten würden noch mehr Frauen erwerbstätig — der Frauenbericht der Bundesregierung demontiert das. Aus Luxusbedürfnis gingen die Frauen arbeiten — der DGB legte inzwischen Untersuchungen vor, aus denen ersichtlich ist, daß das Einkommen des Ehemannes der meisten erwerbstätigen Mütter unter dem statistisch ermittelten Existenzbedarf liegt.

Die Verleumdungen sind widerlegt, aber demoskopische Umfragen zeigen, daß davon allerhand hängen geblieben sein muß: Die große Mehrheit der Bevölkerung lehnt Ehefrauen- und Mütterarbeit²²⁾ um der Kinder willen ab. So werden die Frauen mit ihren Kindern erpreßt, und das dürfte das Mensch-

liche an ihnen sein, daß sie sich mit ihren Kindern erpressen lassen, daß sie die Forderung, primär für ihre Kinder da zu sein, selbstverständlich akzeptieren. Widersprüchlich verhalten sich die, die den Frauen — angeblich aus Sorge um die kleinen Kinder — Vorhaltungen machen, auf sie einreden: Kirchen, Parteien, Parlamentarier. Die gleiche, angeblich um die Kinder so besorgte Gesellschaft hat es bis heute nicht fertig gebracht, ausreichende Kindergartenplätze zur Verfügung zu stellen. Ihre Kinderheime sind Stätten der Kälte und Einsamkeit, ihre Schulen unzulänglich ausgestattet, Kinder aus sozial randständigen Familien werden nicht einmal in Schulkindergärten erfaßt, sie kommen stattdessen auf die Hilfsschule, wenn es zu spät ist, es fehlt an Spielplätzen, der Mutterschutz ist mehr als kleinlich bemessen. Die Schärfe, mit der auf Mütterarbeit geschossen wird — manche wollen sie sogar gesetzlich verbieten²³⁾ —, steht im Gegensatz zu dem, was sonst für die Kinder getan wird. Das chronisch schlechte Gewissen, das man den berufstätigen Müttern gemacht hat, die sich für ihre Kinder abrackern, stünde Staat und Gesellschaft, Parteien, Kirchen, Parlamentariern, sehr viel besser an als den Frauen. Zweitens: Man hat erstaunliche Anstrengungen gemacht, um zu beweisen, daß das Wesen der Frau auf Mutterschaft hin angelegt sei, das ihre höchste Bestimmung, auch die Erfüllung ihres Lebens, ihr *eigentlicher* Lebensinhalt sei. Von BETTY FRIEDAN und SIMONE DE BEAUVOIR und ein paar Einzelnen abgesehen kann bei einigermaßen gründlicher Kenntnis der neueren Frauenliteratur gesagt werden, daß nahezu keine Veröffentlichung die Beteuerung ausläßt, daß die Frau — mit den Worten des Frauenberichtes der Bundesregierung: »nach

²²⁾ Vgl. *ifas-report: Frau und Öffentlichkeit*, Bad Godesberg, April 1965: 72 Prozent der befragten Männer und 68 Prozent der befragten Frauen hielten es nicht für normal, daß Frauen berufstätig sind. 88 bis 92 Prozent der befragten Frauen, berufstätige und nichtberufstätige, berufstätige Mütter und nichtberufstätige Mütter fanden, Mütter sollten den Beruf aufgeben.

²³⁾ Vgl. Denkschrift über Teilzeitarbeit von Frauen in: *Die Denkschriften der EKD* — Texte und Kommentar von ALFRED ODIN, Neukirchen Vluyn 1966 S. 44

ihrer körperlichen und geistig seelischen Beschaffenheit auf die Mutterschaft hin angelegt ist.« ALEXANDER MITSCHERLICH: »Die Idealisierung der Mutterrolle in den Tabus der Gesellschaft weist darauf hin, daß die Mutter/Kind-Beziehung für die Arterhaltung durch soziale Regeln intensiv gesichert werden muß, außerdem, daß diese Sicherungen oft nicht genügen und vom Ideal die Mängel verdeckt werden müssen.«²⁴⁾

Zu den tatsächlichen Schwierigkeiten der arbeitenden Frauen kommt also die Ideologisierung ihrer Mutterrolle als Belastung hinzu. Sie wird verarbeitet, indem die Mehrzahl der berufstätigen Frauen ihr Leben nach dem gleichen, unrealistischen Schema plant: Sie halten ihre Erwerbstätigkeit nur für vorübergehend, für befristet; sie behaupten und sind davon auch selbst überzeugt, nur um der Familie, der Kinder willen erwerbstätig zu sein. Das gilt für die Ledigen wie für die Verheirateten, nur die Geschiedenen bilden da eine Ausnahme.²⁵⁾ ELISABETH PFEIL hat aber nachgewiesen, daß die familienbezogenen Motive für die Erwerbstätigkeit einem Wandel unterworfen sind — erst arbeitet man etwa für die Wohnungseinrichtung, dann für das Haus, dann für die Ausbildung der Kinder — daß dieses Schema also in der Regel nicht eingehalten wird, die Erwerbstätigkeit viel mehr Jahre dauert als vorgesehen.²⁶⁾ Tatsächlich passen die Frauen die Dauer ihrer Erwerbstätigkeit durchaus dem Arbeitskräftebedarf der Industrie an. Sie glauben, für ihre Familie tätig zu sein und wissen nicht, daß sie ganz anderen Gesetzen folgen.

Wie aber soll eine Arbeiterin um bessere Löhne und Arbeitsbedingungen kämpfen, wenn sie ihre Berufstätigkeit für eine Verfehlung ihrer wahren Bestimmung halten muß und sie außerdem für vorübergehend hält, sich von eventuellen Ver-

²⁴⁾ ALEXANDER MITSCHERLICH: *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft — Ideen zur Sozialpsychologie*, München 1963, S. 95

²⁵⁾ In einem Hamburger Chemie-Betrieb wurde uns gegenüber unverblümt gesagt: Die 30jährige mit Kind und zerbrochener Ehe ist die ideale Mitarbeiterin für uns. Sie ist froh einen Arbeitsplatz zu haben und verhält sich danach. Die Gefahr, daß sie wieder aufhört zu arbeiten, besteht nicht.

²⁶⁾ ELISABETH PFEIL: *Die Berufstätigkeit von Müttern*, Tübingen 1961

besserungen also für sich selbst nichts versprechen kann? Wenn zur Demütigung durch schlechtere Löhne noch die Verdächtigungen hinzu kommen, sie verhielte sich falsch, wesensmäßig falsch, gesellschaftlich falsch? Sie sitzt in der Klemme. Im Haus, wo sie hingehört, kann sie nicht kämpfen, im Betrieb, wo sie kämpfen müßte, ist sie fehl am Platz. Im Haus sind die Kinder oder kommen, im Betrieb ist die Arbeit. Was anderes soll sie tun, als sich abrackern? »Nachzudenken, woher sie kommen und Wohin sie gehen, sind sie an den schönen Abenden zu erschöpft.« (BRECHT).

Wie sollen Gewerkschaften Krach schlagen, wenn sie im Gefolge der Sozialdemokratie auf Emanzipationskampf für beide, Männer und Frauen, zugunsten eines formalen Gleichberechtigungsanspruchs verzichtet haben? Wie soll in den Gewerkschaften Solidarität mit den Frauen praktiziert werden, wenn nicht mehr die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, die Befreiung der Arbeiterschaft aus dem Mechanismus von Herrschaft und Knechtschaft, die Aufhebung des Gegensatzes von Kapital und Arbeit das Ziel ist, ohne das Gleichberechtigung nicht möglich ist? Wenn die Unterdrückung der Frauen nicht mehr als Bestandteil der Unterdrückung aller begriffen wird, ihre Gleichberechtigung als Schritt zur Befreiung aller?

Die studierten, besser gestellten Frauen sind von dieser Problematik betroffen und auch nicht. Sie sind, wenn man so will, die Opfer der Gleichberechtigung. Indem der soziale Emanzipationskampf nicht mehr stattfindet und in einen Kampf der Geschlechter verfälscht wurde, gerieten sie automatisch auf die Seite der Unterdrückten, obwohl sie sozial weiter oben sind, gerieten in das Schußfeld der Attacken gegen Mütterarbeit, in die Ideologisierung der Mutterrolle, die Mädchenerziehung zu Hausfrau und Mutter. Das kulminiert, wenn sie Kinder kriegen, Mutterschaft kennt keine sozialen Unterschiede. Bei der neuen Rollenfindung ist die gebildete Frau auf die gleichen Mittel angewiesen wie die Arbeiterin, setzt sich — wie diese — dem Verdacht aus, in der Mutterschaft nicht aufgehen zu wollen, gerät psychologisch unter den gleichen Druck, oft auch in die praktisch gleichen Schwierigkeiten, mangels Kindergärten

und Haushilfen. Sie gerät in die Klemme, wenn auch nur vorübergehend, da ihr in der Regel mehr Mittel zur Verfügung stehen, die Probleme zu lösen. Ihre wenig rationalistische, nahezu nie gesellschaftskritische Universitätsbildung gibt ihr nicht die Möglichkeit, ihre Lage als Teil einer größeren Auseinandersetzung zu begreifen, die mit ihr persönlich nur bedingt zu tun hat. Ihre Phantasie, ihr Einfühlungsvermögen und ihre Erfahrung reichen selten aus, sich die Lage ihrer arbeitenden Geschlechtsgenossinnen in Industrie und Handel vorzustellen, ihre Moral und ihr gesellschaftspolitisches Wissen nicht, sich mit ihnen zu solidarisieren.

Um die Gleichberechtigung der Arbeiterin und Angestellten, die Emanzipation der arbeitenden Bevölkerung zu verhindern, kann auf die Diskriminierung der Frau, aller Frauen, nicht verzichtet werden. Um den Vorwurf gegen die Gesellschaft, die Herrschenden nicht aufkommen zu lassen, sie verweigere ihren Beistand bei der Lösung des Problems der Kinderaufzucht bei außerhäuslicher Erwerbstätigkeit, kann auf die Verleumdung aller berufstätigen Mütter nicht verzichtet werden, nicht auf die Egalisierung aller Frauen in der Wesensbestimmung als Hausfrau und Mutter. In dieser Richtung dürfte die Ursache für den *Weiblichkeitswahn* zu suchen sein. In Kenntnis solcher Zusammenhänge könnte er sehr viel differenzierter beschrieben werden, als BETTY FRIEDAN es getan hat.

Der Protest ist fällig. Er findet nicht statt. Hervorgerufen wird er nicht nur durch das Studium der Methoden und Mittel der Unterdrückung. Provoziert wird er vor allem durch das Produkt: durch Millionen dumme, abgestumpfte, unpolitische, für Farah Diba und Soraya schwärmende, sich abrackernde, es gut meinent falsch machende, ihre Kinder schlagende Frauen. Und das ist immer noch die Mehrheit.

Personalien

ULRIKE MARIE MEINHOF, geboren 1934 in Oldenburg i. O., aufgewachsen in Thüringen, Bayern, Niedersachsen und Hessen. Studium in Marburg, Wuppertal und Münster: Pädagogik, Philosophie und Kunstgeschichte. Politisiert durch die Bewegung gegen die atomare Aufrüstung der Bundeswehr, infolgedessen Eintritt in den Sozialistischen Deutschen Studentenbund. Seit 1959 Mitarbeit bei *konkret*, 1961 bis 1964 Chefredakteurin dort. Seit 1964 regelmäßige politische Kommentare in *konkret*; Mitarbeit beim Funk (Feature), zeitweilig Fernsehen (*Panorama*), gelegentlich *Frankfurter Hefte*. Lebt in Hamburg.

HELENE RAHMS, 1918 in Köln geboren, studierte Literatur und Kunstgeschichte. Als Redakteurin der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* ist sie für die Frauenseite verantwortlich. Besonderes Interesse: Stadtplanung.

Professor Dr. phil. (rer. nat.) Dr. med. Dr. phil. h. c. KARL SALLER, geboren 3. 9. 1902 in Kempten im Allgäu, humanistisches Gymnasium in Regensburg und Nürnberg. Studium der Medizin und Naturwissenschaften in München, dort 1924 summa cum laude zum Dr. phil., 1926 summa cum laude zum Dr. med. promoviert. 1928 Habilitation für Anthropologie an der Universität Kiel. 1935 wegen unpassender Rassenanschauungen durch die Nationalsozialisten von der Universität entfernt. Arzt in Badenweiler. Kriegsteilnahme 1939 bis 1945 im Sanitätsdienst. Chef des Robert Bosch-Krankenhauses in Stuttgart. 1948 Zurückberufung an die Universität nach München auf den dortigen Lehrstuhl für Anthropologie und Humangenetik. 1962 Dr. phil. h. c. der Universität Jena. Zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen zur Rassenfrage. Nach dem 2. Weltkrieg *Lehrbuch der Anthropologie*, begründet von R. MARTIN, in 3. Auflage, *Leitfaden der Anthropologie*, 1964, 2. Auflage, *Zivilisation und Sexualität*, 1956, *Sexualität heute*, 1967, und verschiedene kleinere Bücher und Buchbeiträge. In Arbeit ist eine *Rassengeschichte der Menschheit* und *Die sexuelle Veranlagung*.

BEATE TÖNNIS, geboren 1942 in Merseburg bei Halle, hat in Freiburg und Hamburg Soziologie, Psychologie, Volkswirtschaft und Erziehungswissenschaften studiert. Sie arbeitet als Volksschullehrerin in Hamburg.